

Zum Gedenken an die Grundsteinlegung der Abteikirche Ottobeuren 1737

Grund und Bau, Raum und Geist

Von Norbert Lieb – München

Den Gedenktag der Grundsteinlegung vor 250 Jahren für die Ottobeurer Kirche durch Abt Rupert Neß 1737, eröffnete Abt Vitalis Althaler am Kirchweihsonntag den 18. Oktober 1987 mit dem Pontifikalamt: „Lassen wir uns mit den Mitteln der Kunst dieses Raumes und der Musik hinweisen auf Christus, den Herrn, zu dessen Ehre alles ersonnen wurde. Lassen wir uns aufbauen zu jener Kirche aus lebendigen Steinen, von der es in 1 Kor. heißt: Einen anderen Grund kann niemand legen, als den, der gelegt ist: Jesus Christus.“

Zur Festmesse erklang vom Jugendchor Oberboihingen die Messe in C des berühmten haus-eigenen Komponisten P. Franz Schnitzer († 1785).

Zum Festakt, im einstigen Studiensaal der Mönche, heute einem Tagungsraum, versammelten sich der Konvent und die „Freunde der Abtei“, begrüßt von Abt Vitalis Althaler, zum Festvortrag von Prof. Dr. Norbert Lieb, der seit 60 Jahren ein treuer Freund Ottobeurens ist. Seine Dissertation „Ottobeuren und die Barockarchitektur Ostschwabens“ erschien bereits 1931. In unserer „Festschrift zur 1200-Jahr-Feier“ schrieb er den Beitrag: „Die barocke Architektur- und Bilderwelt des Stifts Ottobeuren“ (Augsburg 1964).

Der verdiente, vielseitige Wissenschaftler und Schriftsteller hielt zum festlichen Gedenken diesen Vortrag, der mit Dankbarkeit aufgenommen wurde. (A. K.)

Das Ereignis, an das wir jetzt, 250 Jahre später uns erinnern, geschah am Freitag, dem 27. September 1737. Drei Tage des späten September waren im Ottobeurer Kalender seit alter Zeit verankert: durch die Kirchenweihe von 1558 und die Klosterweihe von 1204, überdies der 28. September in Schwaben allgemein durch die Augsburger Domweihe von 807.

Die Ottobeurer Feier von 1737 schildert authentisch das Tagebuch des Abtes Rupert Ness. Um Richtung und Ausmaß der geplanten Kirche festzusetzen, hatte man als Ort des Grundsteins die Stelle der künftigen Fassade, beim Haupteingang zwischen den Türmen gewählt. Dort war eine Grube von etwa 8,70 Metern Breite ausgehoben und schon ein Fundament von etwa 2,30 bis 2,60 Metern Stärke aus Nagelfluh gemauert. In diesem Feld wurde ein hölzernes Kreuz, ungefähr 2,30 Meter groß, und ein mit gewirktem Tuch bedeckter Tisch aufgestellt.

Nachdem am 27. September „morgens früh“ im Chor der alten Klosterkirche die Tagzeiten Sext und Non gesungen worden waren und Abt Rupert Ness in der Sakristei die Pontifikalgewänder angelegt hatte, begann unter Glockengeläut die Prozession: An der Spitze ein junger Kreuzträger; folgend der Custos Pater

Magnus Merath mit den in den Grundstein einzulegenden Reliquien, Heiltümern und Denkzeichen, die in einem mit Blei verschlossenen Glasgefäß geborgen und auf einem Pergament mit 33 Nummern verzeichnet waren. Danach die Studenten des Klosterseminars, der Konvent und schließlich der Abt mit seiner Assistenz. Die sakrale Zeremonie der Grundsteinlegung wurde gemäß dem „Pontificale Romanum“ vollzogen.

Der also eingeleitete Bau sollte die Kirche eines Benediktinerklosters werden, das auf das Jahrtausendjubiläum seiner Stiftung sich vorbereitete. 1737 zählte der Konvent 31 Patres – eine Gemeinschaft, die überschaubar war und groß genug, um die ihr gesetzten Ämter und Aufgaben wahrzunehmen. Die in nachmittelalterlicher Zeit hier regierenden vierzehn Äbte waren, einen einzigen ausgenommen, alle schwäbisch-alemannischen Stamms und sämtliche bürgerlicher oder bäuerlicher Herkunft. Über die Augsburger Benediktiner-Kongregation hinaus hielt Ottobeuren seit 1617 mit der Ordensuniversität Salzburg dauernde, fruchtbare Verbindung.

Das Kloster hatte den Status eines mit weltlichen Hoheitsrechten ausgestatteten „Freien Reichsunmittelbaren Kaiserlichen Stifts“. Es umfaßte zuletzt ein Gebiet von etwa 260 Quadratkilometern – das ist etwa so viel wie heute die Landkreise Unter- und Ostallgäu zusammen. Damit stand Ottobeuren unter den Reichsstiften Schwabens an dritter Stelle, nach Kempten St.Lorenz und Weingarten.

Die Klosteranlage war zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein aus dem Mittelalter und den Folgezeiten überkommenes Konglomerat von Bauten, die verschiedenen Zwecken dienten und nach manchen Zerstörungen teilweise immer wieder zu verschiedenen Zeiten und in wechselnden Formen entstanden waren. Gebührendermaßen dominierte die Klosterkirche. Abweichend von der jetzigen, wendete sich ihr von zwei Türmen eingefaßter Chor ostwärts, dem Ort Ottobeuren zu. Nach alter Gewohnheit war dieser Kirche südseits der Konventbau angegliedert, ein geschlossenes Viereck mit vier inwendigen Kreuzgangzügen.

Dieser im übrigen fast zufällig erscheinende Bestand konnte den Ansprüchen und Idealen des Barocks nicht mehr genügen. Schon wurden einige Teilneubauten unternommen und auch Überlegungen einer neuen Gesamtanlage angestellt.

Da trat 1710 an die Spitze des Klosters zur rechten Zeit der rechte Mann: Abt Rupert Ness. Er war 1670 in der oberschwäbischen Reichsstadt Wangen geboren, Sohn eines dorthin aus Vorarlberg zugewanderten Schlossers. Seit 1688 gehörte Rupert Ness dem Kloster Ottobeuren an. Nach guter Ausbildung bewährte er sich als Seelsorger an verschiedenen Orten, ebenso in der Wirtschaftsverwaltung des Stifts. In seiner dann drei Jahrzehnte durchspannenden Regierung wußte dieser Abt alle Pflichten seines Amts tatkräftig, umsichtig und gewissenhaft zu meistern. Die Funktionen des Abt-Vaters und des Reichsstifts-Herrn konzentrierten sich ohne Zwiespalt in seiner Person.

Den Fünfzigjährigen, längst weithin Angesehenen und Verehrten hat 1723 der Konstanzer Maler Jakob Karl Stauder porträtiert: Im schmalen Kopf ein Blick von Sammlung und Tiefe; den Mund prägt Wille und Klugheit; aus dem weißen Ärmel hebt sich eine gebildete Hand, sprechend, Abstand haltend und Abstand fordernd, doch zugleich begrüßend und segnend; als Zeichen eines charisma-

tisch-theokratischen Herrschertums glänzt auf dem schlichten schwarzen Benediktinerhabit das goldene, edelsteinbesetzte Brustkreuz. Auf dem seitlich stehenden Tisch liegt über einem Buch ein Plan der neuen Klosterkirche.

Mehr noch als das Bildnis sagt über die Persönlichkeit das Werk aus, das Werk auch der Architektur. Von diesem Abt schreibt 1815 der letzte Chronist des alten Stifts Ottobeuren: „So lang er regierte, bauete er, und zwar alles, wie man zu sagen pflegt, im großen Stil“.

Im barocken Ottobeuren bedeutet „großer Stil“ allgemein den Ausdruck der Würde der Ecclesia, eine vorbildhafte benediktinische Haltung, aber auch Repräsentation, das ist Vergegenwärtigung des reichsstiftischen Ranges. Große äußere Dimensionen verlangen inneres Maß und Ordnung – all das hat Rupert Ness seiner Schöpfung Ottobeurens mitgeteilt.

Um 1710 begannen hiezuland fast überall die Grundkräfte neuer Architektur wach und reif zu werden und Abt Rupert Ness wußte sie in Ottobeuren in einzigartiger Weise zusammenzuführen. Er stellte alle vorbereitenden und tragenden Überlegungen an. Er sammelte Pläne, studierte und verglich sie immer wieder. Vorsichtig verhielt er sich gegenüber den Entwurfbewerbern. In besonderen Fällen verlangte er zur Klärung auch Architekturmodelle. Pflicht des Bauherrn war es auch, die zur Ausführung des Werks nötigen materiellen Voraussetzungen, die Finanzdispositionen zu treffen sowie um die Beschaffung der Baustoffe bemüht zu sein. Wenn alles vorbereitet war, brachte der Abt das Vorhaben dem ganzen Konvent zur Kenntnis und zur Entscheidung, ob und wann das Unternehmen begonnen werden sollte und nach welchem Entwurf. Dabei lag dem Abt immer alles daran, seine bauherrlichen Anliegen durch möglichst einhellige Zustimmungen des Konvents gedeckt zu wissen.

Solches Abwägen von Autonomie und Mitbestimmung konnte am ehesten in der benediktinischen Regel und in der besonderen Verfassung eines schwäbischen Reichsstifts gelingen. Dabei darf man das Bemühen um regionale Autarkie auch in künstlerischen Fragen als reichsstiftisch verstehen, die überregionalen Ansprüche dagegen eher aus der benediktinischen Organisation zu erklären versuchen. (In Fragen bildkünstlerischer Ausgestaltung der neuen Räume scheint Abt Rupert Ness mehr Recht zu selbständiger Entscheidung gehabt zu haben).

Auch die praktische Prozedur des Bauens zu beobachten, lohnt sich. Die Ausführung geschah nach einem grundlegenden Gesamtplan, in Abschnitten, in zügigem Tempo, dabei so, daß alte Teile während des Neubaus vorerst noch weiter benutzt werden konnten und erst Schritt um Schritt durch die neuen Bauten ausgetauscht wurden. Diese Logistik hat beste Erfolge gebracht.

Schon bei Beginn stand fest, daß die neue Gesamtanlage ein großes Rechteck bilden und aus dessen Mittelachse die Kirche hervortreten sollte. Dieses als Idee für Neuanlagen großartige und künstlerisch anspruchsvolle, dabei allerdings von Gelände- und Geländeverhältnissen abhängige und auch nicht leicht (nur in der Vogelschau) zu überblickende Konzept scheint ein Vorrecht schwäbischer Reichsstifte (und im besonderen ihrer Vorarlberger Baumeister) gewesen zu sein: beginnend 1651 mit der Benediktiner-Fürstabtei Kempten, weitergeführt 1686 im Prämonstratenserstift Obermarchtal, 1696 aufgegriffen auch im Benediktinerinnenkloster Holzen

über dem Lechtal. In Ottobeuren ist dieses Schema am klarsten verwirklicht worden, nicht zuletzt dank der Mitwirkung der Landschaft.

Hier hatte ein dem Konvent angehörender Architekt, Pater Christoph Vogt sofort planerisch das Principium des Ganzen vorgelegt, wobei er für die Darstellung der Kirche zunächst die Salzburger Kollegienkirche kopierte. Dieser Bezug war aufs erste theoretisch; doch blieb er maßgebend für die Folgezeit: durch die Kreuzung des Langhauses, die Überkuppelung der Kreuzung und durch die konvexe Zwei-Turm-Fassade.

Nachdem am 24. November 1723 das Dankfest für den Abschluß der neuen Stiftsanlage begonnen worden war, mußte die konkrete Planung der neuen Kirche aktuell werden. Am 23. Mai 1724 vertraut Abt Rupert Ness seinem Tagebuch an: Er wolle der Allerheiligsten Dreifaltigkeit einen „raren Tempel“ bauen, „wogegen das Klostergebäu nichts sein solle“. Und dreieinhalb Jahre später schreibt er, daß die neue Kirche noch schöner werden solle als der soeben vollendete Kaisersaalbau.

Nun bemühten sich nach und nach verschiedene Meister um die begehrten Aufgabe. In der Folge der Pläne kam der vorgegebene Grundbegriff des Baus in Bewegung, mit der einem großen Werk meist eigenen Logik. Entwürfe legte ein gediegener schwäbischer Stukkator-Maurermeister vor, dann ein ehrgeiziger welscher Rivale. Doch am 30. April 1731 beschloß der Konvent einmütig und wohl zur Befriedigung des Abts, daß der Kirchenbau noch aufgeschoben werden solle. Rasch aber stellten sich wieder Bewerber ein: 1732 Dominikus Zimmermann, der geniale Stukkator-Baumeister, und zwei oder drei Jahre später Josef Schmuzer, der andere führende Wessobrunner. Der nächste Schritt kam bereits nah ans Ziel.

Am 1. März 1736 hatte Abt Rupert eine Besprechung mit dem Maurermeister Simpert Kraemer. Dieser, ein gebürtiger Schwabe, leitete schon seit 1717 in Ottobeuren die Errichtung der Stiftsgebäude und erwies sich dabei stets als zuverlässig. Ihm nun „erlaubte“ (der Ausdruck ist charakteristisch!) der Abt, für die Kirche einen „Aufriß“ zu machen. Ein Praktiker von gediegener Kraft sollte unter den wachsamen Augen des Bauherrn aus den vorhandenen Projekten, zudem ange-regt vom Salzburger Dom und von der neuen Weingartener Stiftskirche, eine Summe ziehen. Wiederum brachte dieses Verfahren ein schöpferisches Ergebnis.

Ein halbes Jahr nach jener ersten Unterredung, am 13. Oktober 1736 produzierte der Abt die früheren Vorplanungen und den von einem Holzmodell begleiteten neuen Entwurf Simpert Kraemers dem Konvent. Dieser beschloß einstimmig, nach dem jüngsten Projekt nun den Kirchenbau anzufangen.

Während die schon seit acht Jahren betriebene Beschaffung von Nagelfluhquadern fortgesetzt wurde, begann man im Frühjahr 1737 nördlich der alten Klosterkirche eine „Grundebene“ für den Neubau herzustellen. Der auf dem Zeichenbrett ausgearbeitete Grundriß Simpert Kraemers wurde im Gelände abgesteckt und im Fassadenteil schon ins Erdreich eingegraben, sodaß am 27. September 1737 der Grundstein gelegt und gesegnet werden konnte – zu Anfang des Herbsts, in der Zeit der Tag- und Nachtgleiche, Erntedank für alle Vorarbeit und Gelöbnis einer großen Schöpfung.

Um die Zeitlage architekturgeschichtlich zu kennzeichnen: 1735 war die Abtei- und Wallfahrtskirche in Einsiedeln geweiht worden. Im Jahr nach der Ottobeurer Grundsteinfeier folgte 1738 jene von St. Michael in München-Berg am Laim, 1739 die Weihe der Stiftskirche in Dießen am Ammersee und 1740 die Grundsteinlegung des Münsters von Zwiefalten.

In Ottobeuren ging im Spätherbst 1737 die Bereitung des Grunds und das Fundamentmauern beharrlich weiter, daneben auch die Entwurfsarbeit Simpert Kraemers.

Auf den 11. Juli 1738 traf das Fünfzig-Jahres-Jubiläum der ersten Ordensgelübde des Abts. Er beging den Tag ohne Feier, still betend in seinem Chorstuhl in der alten Kirche. Am Schluss der Bausaison von 1739 hatten die Grundmauern der neuen Kirche noch nicht die Erdoberfläche erreicht. Das Fundament war so zubereitet, daß die Entscheidung für oder gegen eine volle Vierungskuppel offen blieb. Zur finanziellen Lage konnte der Abt am 29. Januar 1740 notieren, daß „alles in oeconomicis wohl steht“.

Am 20. Oktober 1740 ist Rupert Ness gestorben, nicht ganze siebzig Jahre alt. In Wangen vermerkte der Pfarrer im Kirchenbuch zum Taufeintrag von 1670, der Ottobeurer Abt sei „in fama sanctitatis“, im Ruf der Heiligkeit verschieden. Zwei Tage nach seinem Tod wurde Rupert Ness „unter dem Apostelaltar“, also vor dem Lettneraltar der alten Klosterkirche beigesetzt. Nordöstlich der Benediktuskapelle des Klosters gelegen, war diese Grabstelle der alten Klosterkirche an würdiger Stelle eingegliedert. Beim Fortschreiten des Kirchenbaus konnte sie wohl ungestört bleiben, um schließlich vom neuen Gotteshaus umgeben und überwölbt zu werden.

Der Nachfolger war Anselm Erb: Geboren 1688 als Sohn eines Schneiders in der Reichsstadt Ravensburg; seit 1706 dem Kloster Ottobeuren durch Gelübde verpflichtet; bestens begabt und ausgebildet, wirkt er seit 1720 als Lehrer der Philosophie an der Universität Salzburg, wo er auch zum „Doctor beider Rechte“ promoviert wurde. Dann dozierte er das Kirchenrecht mehrere Jahre lang am Fürstbischöflichen Lyceum in Freising und seit 1734 an der Akademie in Fulda, bis er 1740 ins hohe Amt von Ottobeuren gewählt wurde.

Auch Anselm Erb steht im gemalten Bildnis vor uns: Anders als sein Vorgänger, nicht so eindeutig, eher vielschichtig; nicht streng, eher weich und warmherzig, wohl auch froh; spürsinnig, gewinnend und kontaktfähig. Unbestritten ist die tadellose benediktinische Qualität auch dieses Abts.

Besonders haben wir wieder des Bau- und Kunstherrn Anselm Erb zu gedenken. Durch seinen Werdegang mit führenden Orten hohen Kunstlebens vertraut, übernahm er in Ottobeuren die Pflicht, den begonnenen Kirchenbau aufzurichten und auszugestalten. Ein Vergleich: Wie der Sohn des Hammerschmieds die Architektur Ottobeurens geformt hat, so hat der Sohn des Schneiders dem Kircheninneren den Ornat verpassen lassen.

Obwohl im ersten Regierungsjahr des neuen Abts der Österreichische Erbfolgekrieg ausbrach, sollte in der Kaiserzeit des bayerischen Wittelsbachers Karl Albrecht Schwaben zu einer höchsten Steigerung des Kunstlebens gelangen. Von 1741 an wurde der Ottobeurer Kirchenbau fortgesetzt. Noch immer konnte Sim-

pert Kraemer an seinen Entwürfen weiterarbeiten. 1744 kam der Kurfürstlich Bayerische, nunmehr Kaiserliche Oberbaudirektor Josef Effner als Flüchtling aus dem österreichisch besetzten München für mehr als zwei Monate nach Ottobeuren. Während dieser Zeit hatte er Gelegenheit, den Kirchenbau mit Abt Anselm Erb zu besprechen und den Grundriß Simpert Kraemers im höfischen Geschmack zu redigieren.

Nach nochmals mehrjähriger Pause rief der Abt im Sommer 1748 zur Führung des Kirchenbaus den damals schon weit bekannten Münchner Johann Michael Fischer, der schon seit 1741 mit Erfolg für die schwäbischen Benediktinerstifte Ochsenhausen und Zwiefalten tätig war. Auf Simpert Kraemer, diesen Grund-Maurermeister, der in den Ottobeurer Schlußentwürfen die Sternstunden seines Schaffens gehabt hatte, folgte jener geniale Architekt, der hier sein reiches Lebenswerk krönen sollte. Durch Fischer nahm Ottobeuren wie vorher mit Weingarten so nun mit Zwiefalten und Neresheim den Wettbewerb auf. Noch konnte Fischer den von Effner auf dem Papier kühl regulierten Grundriß wieder beleben, wobei er in den Aufbau anfangs Anregungen aus Neresheim brachte. In der Ausführung aber kehrte er wieder zu Ruhe zurück.

Am Bauplatz wurde im August 1748 der Abbruch der alten Klosterkirche begonnen, 1753 war er beendet; im selben Jahr konnte der Dachstuhl des Neubaus gesetzt werden. Dann wurde die große Kuppel geschlossen, wuchsen die Türme empor. Die Ausstattungsarbeiten waren unterdessen schon in Gang gekommen.

Wieder sollen einige Daten helfen, das Schaffen in Zusammenhänge zu ordnen. Die Berufung Fischers nach Ottobeuren 1748 liegt zeitlich zwischen den Grundsteinlegungen der Wallfahrtskirchen Birnau und Wies 1746 einerseits und jener der Abteikirche Neresheim 1750 andererseits. Und der Ottobeurer Weihe von 1766 wird ein Jahr früher die von Zwiefalten vorangehen.

Auch kommen in Ottobeuren die Geschichte des Stifts und die Entstehung seines größten Bauwerks merkwürdig miteinander überein: An der Wende 1714/15, im 950. Jahr der Gründung, war der neue Konventbau bezogen worden – im Herbst 1766 wurde mit der Weihe der neuen Kirche das Jahrtausendjubiläum der Gründung gefeiert. Vier Monate vor der Weihe war im Mai in München der Baumeister Johann Michael Fischer gestorben, 74 Jahre alt. Am Tag nach der Hauptweihe zelebrierte der 78jährige Abt Anselm Erb, von Alter und Krankheit abgezehrt, seine letzte Messe am neuen Altar des Erzengels Michael; im Mai des folgenden Jahrs ist er gestorben.

Die barocke Gesamtanlage Ottobeurens vereint ganz und in aller Klarheit die Doppelkonstitution von Kloster und Reichsstift. Sie enthält eine Vielzahl von Zwecken und Bedeutungen, nicht mechanisch addiert, sondern als einen Organismus, von der kleinsten bis zur größten Einheit. Mit architektonischer Kraft fixiert der Klosterbau die benediktinischen Forderungen von Ordo, Disziplin und Stabilitas; stellt der weltliche Westbau sich unter die Adlerfittiche des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation; ist das Ganze Abbild und Vorbild einer Gottesstadt, eines Gottesstaats. Während der Fürstbischöflichen Residenz in Würzburg die Hofkirche seitlich eingefügt ist, fast im Schloß versteckt, steht in Ottobeuren die Kirche offen und frei vor der Welt, als Haupt des Ganzen.

Die Gesamtanlage ist bestens in ihre Umgebung eingeordnet. Die Fenster der Mönchszellen gewähren Ausblick ins Freie, ebenso die Fenster der Sommerabtei. Feierlich wirkt nach Norden die Zwei-Turm-Fassade der Kirche ins grüne Land hinaus. Kommen wir auf der Straße von Memmingen her, entfaltet der Kirchenbau seine volle Körperlichkeit, mächtig steht er schließlich über dem Platz des Markts. Von Süden gewahrt man von den Ökonomiebauten bis zu den Spitzen der Kirchtürme, gelagert, gestuft und gipfelnd, eine geordnete Gesamtheit. Dem entspricht bei der Ankunft von Mindelheim her, im Blick von der östlichen Höhe aus, der Aufzug des gesamten Bauprofils, 480 Meter lang. Die Kreuzstelle der Kirhdachung ist gedeckt mit der Ewigkeitsform der Pyramide. Das Ganze ruht unter Gottes Augen.

Der rechteckigen Gefäßtheit der Stiftsanlage antworten die Rundungen der Kirche. Die Kreuzidee, im Inneren der Stiftsanlage geborgen, wird im Außenbau der Kirche manifest, als plastische Expansion. Das volle Rechteck der Stiftsanlage wird vergeistigt zur inneren Kirchenvierung. Ihr Feld hat bewegte Ränder, Raum drängt aus der Vierung in die Kreuzarme, die Räume der Kreuzarme werden wiederum in die Vierung eingeholt.

Das Innere der Kirche besteht kraft der elementaren Möglichkeiten der Architektur – als da sind: Fundamentlage, Umgreifung und Weitung, Führung in Tiefe und Höhe. Der Raum entwickelt sich in Bewegung und Ruhe: als Architekturraum, als Farbraum, als Lichtraum, als Bildraum. Die Worte Auferbauung, Sammlung, Erhebung erhalten hier übertragene Bedeutung. Eine Fülle dargestellter Inhalte macht den Raum zu einer beseelten Gestalt. Unser Gesicht und Gehör, unser Atem und Herz sind ohne Ende beschäftigt. Das Kuppelbild der Vierung ist erfüllt von der Aura des Pfingstwunders, „in überströmender Freude jubelt der Erdkreis“. Aus Pneuma, das ist Atem des Heiligen Geists leben die Musik der Orgeln, Chorgebet, Choralgesang und Orchestermessen, auch das Geläut der Glocken. Mit alldem wird der Raum Kosmos – Kosmos gleich Ordnung, Zier und Welt. Als erster Kunsthistoriker hat, so viel wir sehen, 1912 Wilhelm Pinder „die Wirkung des Raumes“ von Ottobeuren „heilig groß“ genannt.

Das aber mahnt: Der Besucher sollte nicht bei ersten, augensinnlichen Eindrücken stehen bleiben. Er sollte sich nicht nur malerischen Genüssen hingeben, im besonderen nicht den Reichtum der Formgebilde als unfrome Äußerlichkeit oder als kirchlichen Triumphalismus werten. Wie kaum zu anderer Zeit vermochte die Sakralkunst des 18. Jahrhunderts in Süddeutschland das Sehen und Hören zu verbinden, um in „Zuversicht“ (wörtlich!) zur Wahr-Nehmung (wörtlich!) von Überirdischem zu kommen.

Bei der Grundsteinlegung jeder Kirche werden Psalmworte rezitiert: von der Lieblichkeit der Zelte Gottes (Ps 83); von der Kirche als Gottesstadt (Ps 86) und ihrer Überfülle an Türmen (Ps 121). Den Schlüssel zum Verständnis der Ottobeurer Kirche gibt uns die Inschrift über dem Hauptportal, mit den gleichen Worten, die sowohl im Ritus der Grundsteinlegung wie in der Messe des allgemeinen Kirchweihfests stehen: „Haus Gottes und Himmels Pforte“ (Gen 28,17).

In den Raum eingetreten, lesen wir im Boden vor dem Gitter auf einem Inschriftstein, daß 1917 hierher die sterblichen Reste der nachmittelalterlichen

Äbte übertragen worden sind. Dadurch sollte die Wiedererhebung des Klosters zur Abtei vorbereitet werden. Noch hat der jetzige Stiftsarchivar vor vierzig Jahren von alten Mitbrüdern erfahren, daß bei der Öffnung der Grablege der Leib des Abtes Rupert Ness, mit dem Ornat bekleidet, im Sarg noch gut erkennbar, durch die eindringende Luft aber sofort in Staub zerfallen sei. Durch die Überführung von 1917 kam der Bauherr ganz nah an jene Stelle, wo er 1737 den Grundstein der neuen Kirche gelegt hatte.

Wie wir da nach vorn im Zielblick den Hochaltar und das letzte, apokalyptische Deckenbild sehen, so wird auch den Augen des rückwärts Gewendeten ein merkwürdiges Finale geboten: Im hellen Innenrund des Fassadenbaus liegt das Gewölbebild, mit dem das Stift zu seinem Jahrtausendjubiläum sich selbst beschenkt hat.

Auf einer Achse, die von den Äbtegräbern im Boden über die 1957 geschaffene große Orgel bis in die Region der Türme steigt, erschließt und beschließt dieses Deckenbild eine einzige historische und überhistorische Fernsicht, die im Grundwerk der Gründer und Förderer beginnt und bis in die Gegenwart von 1764 reicht. Vor dem knieenden Abt Anselm Erb zeigt ein Engel auf einem Schriftband die Segensworte aus dem Alten Testament (Gen 24,60): „Mögest du (d. i. Ottobeuren) wachsen auf tausendmal Tausend!“

Solcher Optimismus, wie unbegreifbar er uns scheint, soll im Abschied aus dieser Erinnerungsstunde auch unsere Hoffnung in die Zukunft lenken.

LITERATUR:

P. Maurus Feyerabend, Des... Reichsstiftes Ottenbeuren... Sämtliche Jahrbücher; Band 3 und 4, Ottobeuren 1815 und 1816. – Norbert Lieb, Ottobeuren und die Barockarchitektur Ostschwabens (Dissertation Universität München 1931); Augsburg 1933 und Memmingen 1934. – Ders., Baugeschichte der barocken Klosteranlage Ottobeuren. In: Memminger Geschichtsblätter, 21. Jahrgang, 1936, Nr. 2 und 3. – Ders., Abt Rupert Ness von Ottobeuren. In: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, herausgegeben von Götz Freiherrn von Pölnitz; Band 1, München 1951, S. 284–321. – Aegidius Kolb OSB und Hermann Tüchle (Herausgeber), Ottobeuren. Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Abtei; Augsburg 1964 (mit Literaturangaben). – Norbert Lieb, Abt Rupert Ness von Ottobeuren (Text eines Vortrags in Wangen am 20. September 1964). Dazu: Albert Scheurle, Die Familie Ness in Wangen im Allgäu; Druck Wangen (1964). – Klaus Schwager, Ottobeuren, die Formwerdung einer barocken Klosteranlage im Spannungsfeld von klösterlichem Autarkie-Streben und überregionalem Anspruch. Zusammenwirken und Konflikt struktureller historischer Faktoren. In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, 11; Augsburg 1977, S. 112–122. – Ders., Zur frühen Planungs- und Baugeschichte des Klosters Ottobeuren – unter besonderer Berücksichtigung des Anteils der „Vorarlberger“. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, 72; Augsburg 1977, S. 70–88. – Norbert Lieb, Johann Michael Fischer. Baumeister und Raumschöpfer im späten Barock Süddeutschlands; Regensburg 1982, S. 115–126, 229 f. – Ders., Barockkirchen zwischen Donau und Alpen, 5. Auflage; München 1984, S. 82–92, 161 f.